

# Kulturwandel in der Medizintechnik

Die **MEDIZINTECHNIKB**RANCHE war lange eine Männerbastion. Mittels Programmen und Initiativen sollen sich nun, wie bei Siemens Healthineers, mehr Frauen in der Technik etablieren.

**D**ass gerade in vielen technischen Berufen der Anteil an Frauen noch sehr gering ist, ist unbestritten. Bei einigen Unternehmen wie bei Siemens Healthineers, einem globalen Marktführer in vielen Geschäftsfeldern der Medizintechnik mit rund 66.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und einem Umsatz von 17,1 Milliarden Euro, wird massiv am Kulturwandel gearbeitet.

Das zeigt sich auf allen Ebenen. So wurde jüngst Elisabeth Staudinger, die seit April 2018 die Geschäfte von Siemens Healthineers in der Region Asia Pacific geleitet und sich als exzellente Managerin erwiesen hat, mit 1. Dezember 2021 zum Mitglied des Vorstands der Siemens Healthineers AG bestellt. Damit hat das DAX-Unternehmen eine überdurchschnittlich hohe Frauenquote im Vorstand.

**IN ÖSTERREICH** beschäftigt der Medizintechnikkonzern rund 450 Personen, die zur Länderzone Central Eastern Europe and Turkey gehören. Ein wichtiges Geschäftsfeld ist hier besonders die Radiologie und die bildgebende Diagnostik mit Verfahren wie der MRT und CT. Und viele Bereiche wie der Vertrieb oder technische Servicedienstleistungen sind noch eine klare Männerbastion. Mehrere Förder- und Mentoringprogramme für Frauen sowie Eigeninitiativen der Mitarbeiterinnen sollen das nun ändern. Bislang wurden etwa Geräte nur von Männern

serviciert und repariert. Nun macht dies auch Nadine Nieß als erste Servicetechnikerin. „Was anfänglich sowohl für mich als auch für meine Kollegen neu war, entwickelte sich bald zur Normalität“, so Nieß. Dass sie als Frau in einem männerdominierten Umfeld oft anders wahrgenommen wird, war anfangs klar. Auch beim Erstkontakt waren viele Kunden anfangs kritisch, aber nach über zwei Jahren Erfahrung legte sie das. „Für mich spielt es keine Rolle, welches Geschlecht eine Person nun hat, es geht nur darum, ob man für einen Beruf geeignet ist“, so Nieß.

VON  
**ALFRED  
BANKHAMER**

**EINE PREMIERE** als die bislang einzige Projektleiterin in der D-A-CH-Region bei Siemens Healthineers hat auch Aldijana

Doslic geliefert. „Ich habe mich schon während der HTL-Ausbildung für Medizintechnik interessiert und kam noch während meiner Matura zur Medizintechnikplanung“, so Doslic. Im November 2019 schaffte es die Medizintechnikplanerin nach unterschiedlichen Projekten im In- und Ausland, Projektleiterin zu werden. „Ich musste mich in der Ausbildung und im Beruf stets mehr beweisen als meine männlichen Kollegen, weil man leider nach wie vor besonders jungen Frauen in der Technik weniger zutraut“, so die Projektleiterin. Und sie musste sich auch oft was von Männern anhören. „Ich wurde im Laufe der Jahre unzählige Male gefragt, was ich hier eigentlich mache, was mich dazu befähige, valide technische Aussagen zu tätigen, oder ob ich die Sekretärin sei“, so Doslic. Wichtig, um sich als einzige



**ALDIJANA DOSLIC** ist die erste Projektmanagerin bei Siemens Healthineers in Österreich. Mitbringen sollte man dafür ein hohes Maß an Selbstbewusstsein und zeitweise ein starkes Nervenkostüm.



**NADINE NIESS** ist die erste Servicetechnikerin bei Siemens Healthineers in Österreich. Was anfangs für sie und ihre Kollegen neu war, entwickelt sich langsam zur Normalität.

**SERVICETECHNIKERINNEN.**  
Bislang wurden medizinische Geräte nur von Männern serviert und repariert. Nun erobern Frauen das Feld der Medizintechnik.



Frau in einem Berufsfeld durchsetzen zu können, sei jedenfalls „ein höheres Maß an Selbstbewusstsein, ein gewisses Auftreten und auch Mut und zeitweise auch ein starkes Nervenkostüm“. Man dürfe sich nicht einschüchtern und nicht abbringen lassen und nicht an sich selbst zweifeln, auch wenn immer wieder die Vorurteile kommen, die Frauen jede Kompetenz in der Technik absprechen.

Diese habe es bei Siemens Healthineers nicht gegeben. Hier zählte nur die Leistung. „Die Projektleiter-Kollegen, aber auch alle anderen haben mich vom ersten Tag an als Teil des Teams gesehen und mich auch so behandelt“, so Doslic, die sich wünscht, dass künftig die Kompetenz

eines Menschen überhaupt nicht mehr an das Geschlecht gekoppelt werde.

**FRAUENNETZWERK.** Siemens Healthineers setzt sich mit diversen Programmen für Vielfalt und Inklusion ein. Aktuell soll etwa der Anteil von Frauen im oberen Management von derzeit 17 Prozent auf 30 Prozent erhöht werden. In Österreich ist aktuell die Geschlechterparität ein Schwerpunkt. Dabei wird auf eine klare Erhöhung des weiblichen Anteils in technischen Abteilungen, Gleichbehandlung aller Bewerbungen, Verbesserung der Onlinepräsenz und interne Kommunikation von D&I-Themen sowie die aktive Förderung der flexiblen Arbeitszeitmodelle für

Eltern wert gelegt. Eine Besonderheit ist das 2019 von Mitarbeiterinnen gegründete Frauennetzwerk Siemens Healthineers StepUp, eine unternehmensweite Mitarbeiterressourcengruppe mit dem Ziel, die Vielfalt in Teams durch eine stärkere Vertretung von Frauen in allen Funktionen und Bereichen innerhalb von Siemens Healthineers zu erhöhen. Die Vision von StepUp ist es, allen Teams und Kollegen ein größeres Potenzial an Wissen, Talent und Kreativität zu erschließen.

Mittlerweile hat sich dadurch eine starke Gemeinschaft von Frauen entwickelt, die sich gegenseitig inspiriert und ermutigt, um ihre Ziele und Ambitionen zu verwirklichen.

## „ES GIBT NOCH IMMER EINEN GENDERGAP“

Die Neuroradiologin **ELKE GIZEWSKI** über den Aufstieg zur Institutsleiterin, den Reiz der Radiologie und die noch vorhandenen Hürden für Frauen.

**TREND:** Wie kam es, dass Sie heute die Klinik für Neuroradiologie an der Medizinischen Universität Innsbruck leiten?

**ELKE GIZEWSKI:** Ich habe schon immer gerne Wissenschaft gemacht und mich laufend weitergebildet. Mit der Zeit bewirbt man sich, und da ergab sich zuerst die Chance an der Universität Gießen in Deutschland. Zwei Jahre war ich dort Leiterin der Neuroradiologie. Dann hat sich 2012 die Möglichkeit in Innsbruck ergeben.

**Wie groß ist Ihre Abteilung?** Die Neuroradiologie in Innsbruck hat zwölf Ärztinnen und Ärzte, eine Physikerstelle und eine Mathematikerstelle und natürlich auch Radiologietechnologen, die für die ganze Klinik arbeiten. In Summe sind wir so rund 80 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

**Was brachte Sie dazu, Medizin zu studieren – war das schon ein Kindheitswunsch?** Ein Kindheitswunsch nicht, aber in der Oberstufe haben mich besonders die Naturwissenschaften interessiert. Ich hatte Mathe und Chemie als Leistungskurse. Auf der anderen Seite interessierten mich auch Psychologie und Philosophie. Medizin war hier eine gute Kombination, mit der man Wissenschaft für den Menschen machen kann.

**Wie hoch war während des Studiums der Frauenanteil?** Das Medizinstudium hat heute einen hohen Frauenanteil. Damals lag er schon bei 45 Prozent. In der Radiologie – wie bei vielen anderen Fächern auch – gab es zwar schon einige Assistenzärztinnen, aber bei den Fach- und Oberärzten waren es doch deutlich mehr Männer.

**Gab es damals bei Ihrer Ausbildung schon spezielle Förderungen?** An meiner Universität noch nicht. Aber ich hatte einen Chef, der Frauen auch in der Intervention (*im Bereich der Operationen und Therapien, Anm.*) gefördert hat. Das war damals nicht üblich. Jetzt bin ich selbst im Mentoring, besonders auch für Frauen, aktiv.

**Hat sich der Frauenanteil in höheren Positionen an der Uni schon geändert?** Ja, eigentlich schon. Vor allem im interventionellen Bereich und in den Leitungspositionen gibt es noch einen Gendergap. An unserem Institut ist der Frauenanteil schon ausgeglichen.

**Sie leiten aktuell interimistisch das ganze Department für Radiologie in Innsbruck. Was beschäftigt Sie da?** In der Radiologie stehen gerade jetzt wichtige Themen an, wie etwa die Integration

von künstlicher Intelligenz in die Systeme, die vieles im Beruf verändern wird. Auch im Bereich Ausbildung arbeiten wir an Anpassungen.

**Was reizt Sie an Ihrer Arbeit?** Die Forschung, auch wenn ich nun vor allem ein Team leite, das Wissenschaft betreibt. Spannend für mich ist, neue Wege für Krankheitsbilder zu suchen und besser zu verstehen, wie der Körper funktioniert. Der besondere Reiz bei der Radiologie ist die Verbindung von Technologie und Mensch, also die Arbeit mit Hochtechnologie, die den Patienten hilft. Heute ist die Diagnostik aus der Medizin nicht mehr wegzudenken.

**Woran wird gerade geforscht?** Besonders interessant ist ein großes FWF-Projekt, bei dem wir Physiker und Mathematiker so ausbilden, dass sie im medizinischen Setting optimal arbeiten können. Das ist ein sehr interdisziplinäres Projekt in der Entwicklung bildgesteuerter Diagnostik und Therapie für die nächsten vier Jahre mit fünfzehn Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen.

**Was muss für Frauen in der Wissenschaft noch getan werden?** Im Vergleich zu meiner Studienzeit ist es heute schon viel besser. Aber es gibt noch einiges zu optimieren. Es ist eine Tatsache, dass Frauen die Kinder bekommen – da gibt es zwar schon verschiedene Unterstützungsmodelle, aber noch nicht alles ist optimal, was häufig einen Verzug in Karrieren bringt. Besonders bei der Ad-hoc-Versorgung, wenn etwa Kindern krank werden, besteht noch Verbesserungsbedarf. Wichtig wäre auch, das Mentoring schon früher im Studium einzuführen. IT



**ZUR PERSON.** **ELKE R. GIZEWSKI** ist Fachärztin für Radiologie mit Schwerpunkt Neuroradiologie sowie Psychotherapeutin. Ihr Medizinstudium absolvierte sie an der Universität Duisburg-Essen in Deutschland. Seit 2012 leitet sie die Klinik für Neuroradiologie an der Medizinischen Universität Innsbruck und interimistisch das ganze Department für Radiologie. Zuvor war sie Chefin der Neuroradiologie an der Universität Gießen.

# „BEI FÜHRUNGSPPOSITIONEN IST DER FRAUENANTEIL NOCH GERING“

Die ärztliche Leiterin des Instituts für CT und MRT Gänserndorf, **CHRISTINA MÜLLER-MANG**, über die Herausforderungen ihrer Arbeit.

**TREND:** Sie führen heute als eine der wenigen Frauen ein Institut für Radiologie. Wie kam es dazu?

**CHRISTINA MÜLLER-MANG:** Ursprünglich hatte ich das gar nicht so früh geplant, sondern wollte am AKH Wien eine wissenschaftliche Karriere an der Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin einschlagen. Mein Vater betrieb zu dieser Zeit bereits ein kleines radiologisches Institut. Als er leider frühzeitig verstarb, habe ich mich dazu entschlossen, die Arbeit im Institut in seinem Sinne fortzusetzen. Um die Leitung des Instituts übernehmen zu können, musste ich die Facharztprüfung zum ehestmöglichen Zeitpunkt absolvieren und mich danach vom AKH karenzieren lassen. Den Bezug zur Wissenschaft und Lehre habe ich allerdings nicht verloren und mich über viele Jahre weiterhin begleitend in verschiedenen Projekten engagiert.

**Wie hoch war der Frauenanteil während des Studiums?** Der Frauen-/Männeranteil an der Universität war relativ ausgewogen. Die radiologische Facharztausbildung erfolgt erst nach Abschluss des Studiums. Bei den Führungspositionen in radiologischen Einrichtungen ist der Frauenanteil aber noch gering. Allerdings habe ich den Eindruck, dass nun in der Radiologie mehr Frauen Führungspositionen aktiv anstreben.

**Wie hat sich Ihr radiologisches Institut entwickelt?** Durch die zunehmende Bedeutung der bildgebenden Diagnostik mittels CT und MRT in der modernen Medizin haben der Bedarf und das Spektrum an Untersuchungen kontinuierlich zugenommen. 2007 hatte ich fünf und mittlerweile sind es 26 Mitarbeiterinnen

und Mitarbeiter. Zu meiner Tätigkeit zählt nicht nur die bildgebende Diagnostik mittels radiologischer Verfahren, die mir eine große Freude bereitet, sondern auch wichtige organisatorische und wirtschaftliche Aufgaben sowie die Personalführung.

**Wie haben Sie sich dieses nichtmedizinische Wissen erworben?** Wie viele Kolleginnen und Kollegen auch habe ich mich in diese Themenbereiche kontinuierlich eingearbeitet. Aber natürlich wäre es hilfreich, wenn während der medizinischen Ausbildung auch wirtschaftliche und Managementaspekte berücksichtigt würden.

**Was ist der Vorteil, wenn vieles selbst gemacht wird?** Man kennt sich in allen Bereichen aus und behält so den Überblick. Besonders in der Radiologie gibt es ständig neue technische Entwicklun-

gen. Man muss immer up to date sein. Ebenso wichtig ist aber auch der direkte Kontakt zu meinen Patientinnen und Patienten und den zuweisenden Ärztinnen und Ärzten im Zuge der radiologisch-diagnostischen Tätigkeit.

**Was reizt Sie an Ihrer Arbeit?** Naturwissenschaften haben mich schon immer interessiert. Aber erst gegen Studienende habe ich die Radiologie wirklich für mich entdeckt. Die rapide Weiterentwicklung der bildgebenden diagnostischen Verfahren und die damit verbundene Verbesserung in der Patientenbetreuung faszinieren mich noch heute.

**Bleibt Ihnen bei diesem umfangreichen Job auch noch Zeit für andere Dinge?**

Ich bin verheiratet und habe zwei Söhne, die nach Beginn meiner Selbstständigkeit zur Welt kamen. 2011 haben wir das Institut an einem anderen Standort neu errichtet und alle medizinischen Geräte erneuert, um den Anforderungen der modernen Medizin auch zukünftig gerecht werden zu können. Das war eine anspruchsvolle Zeit, insbesondere, da mein damals einjähriger Sohn bei fast allen Besprechungen dabei war. Ohne die Unterstützung meines Mannes wäre das nicht möglich gewesen. Zeit für mich finde ich im Urlaub mit meiner Familie.

**Wie haben Sie auch den wirtschaftlichen Erfolg geschafft?**

**Geht das von allein?** Wir setzen sehr auf Service und Qualität. Dazu gehört einerseits die kontinuierliche Investition in eine moderne medizinische Infrastruktur, andererseits die laufende medizinische Weiterbildung, um unseren Patienten neue Diagnoseverfahren anbieten zu können. 



**ZUR PERSON. CHRISTINA MÜLLER-MANG** ist seit 2007 ärztliche Leiterin des Instituts für CT und MRT Gänserndorf. Sie absolvierte ihr Medizinstudium an der Universität Wien mit ausgezeichnetem Erfolg, wurde Ausbildungsärztin am Weinviertelklinikum Mistelbach und 2003 Universitätsassistentin an der Abteilung für Radiodiagnostik der Medizinischen Universität am AKH Wien. 2006 absolvierte sie ihre Facharztprüfung.